

## Missionsgeographischer Teil.

### Die Papuastämme an der Geelvinkbai (Neuguinea).

Von Missionar J. L. van Hasselt<sup>1)</sup> in Mansinam.

#### I.

Die eingeborene Bevölkerung der Geelvinksbai läßt sich in zwei Hauptstämme teilen, welche wiederum in Unterabteilungen je nach dem Ort ihrer Herkunft oder ihrem gegenwärtigen Wohnplatz zerfallen. Zuerst pflegt der Reisende mit den Bewohnern der Küste und der dem Festland Neuguinea vorgelagerten Inseln in Berührung zu kommen, welche sich in Körperbau, Gesichtsausdruck, Haarschmuck und noch mehr in Sitten und Gewohnheiten von den Bewohnern des Gebirges unterscheiden. Die Eingeborenen Neuguineas werden Papua genannt. Was die Abstammung dieses Namens anlangt, so giebt es im Malaiischen ein ähnlich klingendes Wort mit der Bedeutung „kraushaarig“; indes hört man die Eingeborenen nie diese Bezeichnung gebrauchen; dieselben nennen sich vielmehr nach der Ortschaft, die sie bewohnen. So heißen z. B. die Bewohner der Insel Manaswarie gewöhnlich Mansinansi nach dem Hauptorte, oder die Insulaner von Nufoor öfters Rumanasi nach dem Namen eines der Inseldörfer.

Im allgemeinen ist der Papua von schönem Körperbau; seine Hautfärbung ist dunkelbraun, das bei manchen Individuen mehr in Schwarzbraun, bei Anderen in Hellbraun übergeht. Die Stirn ist schmal und hoch; das lebhaftes Auge zeigt eine dunkelbraune oder

1) Missionar van Hasselt hat sich außer durch seine Übersetzungsarbeiten ins Nuforsche und durch seine Nuforsche Grammatik, sowie durch sein Niederländisch-Nuforschisches Wörterbuch litterarisch noch vorteilhaft bekannt gemacht durch sein Buch: Gedenkboek van een vijf-en-twintigjarig Zendelingsleven op Nieuw-Guinea (1862—1887). Utrecht, Kemink en Zoon, 1888, welches des näheren in der „Litterarischen Umschau“ dieses Heftes besprochen ist.

G. K.

schwarze Färbung; die Nase ist breit und abgeplattet, während die Lippen dick und etwas aufgeworfen sind. Das Haar ist kraus, doch nicht so weich und wollig wie bei dem Neger, sondern spröder. Wird es nicht von Zeit zu Zeit abgeschnitten, dann bildet sich eine unentwirrbare Masse, die beinahe die Augen verdeckt. Die Jochbeine ragen in der Regel nicht stark hervor. Der Gesichtswinkel stimmt mit dem des Europäers überein.

Die Kleidung, besonders der Männer, ist eine sehr einfache; sie besteht aus einem Streifen Baumrinde, welche durch langes Klopfen die Geschmeidigkeit von Leder angenommen hat. Ein solches Stück Rindenzeug wird um die Hüften gewunden und zwar so, daß vorn und hinten die Enden in Form von Schürzen herabhängen. Man nennt das Kleidungsstück *Maar*. Die Papua östlich von der Geelvinksbai verwenden in ähnlicher Weise Pisangbast, nur daß dieser Stoff sehr dünn ist. Die Frauen auf den Missionstationen tragen fast allgemein den Sarong, während sie früher in einen Rock von oben genannter Baumrinde gekleidet waren, was man jetzt nur noch bei einigen Sklavinnen sieht. Die Papuafrauen in den Bergen und ebenso auf einigen Inseln hüllen sich in einen Streifen blauen Kattun und zwar nach derselben Art, wie die Männer den *Maar* tragen.

Auf Schmucksachen sind die Papua, wie alle Naturvölker, sehr erpicht. Gewöhnlich sind besonders die Frauen und Kinder mit Arm- und Beinringen geschmückt, welche aus Silber, Kupfer oder Muscheln gearbeitet werden; der schönste Schmuck kommt bei festlichen Gelegenheiten oder bei der Rückkehr von einer weiten Reise zum Vorschein. Das Haar wird dann mit Öl geschmeidig gemacht und aufgekämmt. Die aus Bambus oder dünnem Holz gefertigten Kämme, welche in eine Gabel mit 3 oder 4 langen Zinken auslaufen, sind mit Kattunlappchen und ähnlichem Tand ausgeschmückt. Der Schmuck der Männer besteht in gelben vertrockneten Blättern, mit denen sie ihren Leib behängen, und in grünen Zweigen, welche sie in die Armbänder einflechten, während das Haar mit Federn oder Blumen verziert ist. Die sogenannten „Helden“ (*Mambrie*) unterlassen nicht, ihren Haarkamm mit den Federn des *Katalla* (weißer Papagei) auszusmücken, um anzudeuten, wie viel Menschen sie getötet haben. Um den Hals schlingt sich eine Schnur von weißen, blauen oder roten Korallen oder auch wohl von schneeweißen, aneinander gereihten Muscheln. Um Brust und Rücken ziehen sich kreuzweise ein paar breite Bänder, welche abwechselnd aus gelb und schwarz gefärbten Binsen geflochten sind. Die Frauen tragen ihre „*Kapiapas*“, einen aus Korallen nett und regelmäßig geflochtenen Schmuck, der mitten um den Leib geschlungen wird. Der „*Maar*“ der Männer wird an den Enden mit buntfarbigen Lappchen in Form von Fransen verziert. Ziehen die Männer in den Krieg, so schmücken sie sich mit einem Büschel Kasuarfedern und stecken in ihr Kopfhair schwarze Papageifedern, wobei zugleich das ganze Gesicht geschwärzt wird.

Diese Beschreibung würde unvollständig sein, wenn ich nicht

gleichzeitig des Waffenschmucks der Papua gedenken wollte; denn seine Waffen hat der Papua immer bei der Hand und nie oder höchst selten verläßt er seine Wohnung, ohne sein großes Hackemesser bei sich zu tragen. Lanze oder Speer, Bogen und Pfeile, sowie eine Art Schwert (Klewang) sind die an der Geelvinkbai einheimischen Waffen. Es ist bedauerlich, daß durch Händler und Jäger hier auch Schußwaffen und Munition eingeführt worden sind, da sie nicht bloß zum Schießen von Vögeln benutzt werden. Bogen und Pfeile giebt es in verschiedenen Größen, da sie die hiesigen Papuas nicht selber verfertigen, sondern von den Wandammern Wandessiern und anderen Stämmen beziehen. Die größeren, von sehr festem Holz verfertigten Bogen sind manchmal mehr als 2 m lang; die Sehne wird aus Bastfasern hergestellt, welche sehr fest zusammengedreht sind. Was die verschiedenen Formen der Pfeilspitzen betrifft, so ist bei manchen das hölzerne Ende in Form von spitzen Widerhaken ausgeschnitten und in Feuer gehärtet; andere bestehen aus Fischgräten oder Kasuarknochen; der Schaft selbst ist von Rohr. Davon, daß die Pfeilspitzen vergiftet würden, ist mir nichts bekannt geworden. In den meisten Fällen nimmt die Heilung von Pfeilwunden einen günstigen Verlauf. Die Lanze besteht aus einem scharf zugespitzten Eisen, welches an einem langen, mit Kasuarfedern geschmückten Schafte befestigt ist. Auch gebrauchen sie als Lanze einfach einen zugespitzten Bambusstab, dessen Ende im Feuer gehärtet ist. Die von dieser letzteren Waffe verursachten Wunden sind nicht minder gefährlich, als die von einer eisernen Lanze. Als Waffe dient den Papua auch noch ein kurzer Wurfspieß.

Was die Wohnungen der Eingeborenen anlangt, so leben wir hier an der Geelvinkbai im Lande der Pfahlbauten; die Strandbewohner bauen ihre Häuser auf Pfahlrost in die See, während die Inlandpapuas auf dem Festlande als Unterbau ebenfalls Pfähle, aber von größerer Länge, benutzen. Das eigentliche Haus ist an den Längsseiten nur wenige Fuß hoch, sodaß man in den dort angebrachten Kammern nicht aufrecht stehen kann; im Mittelgange hingegen ist das Papuahaus von genügender Höhe. In der Form weicht das Dach von jedem gebräuchlichen Modell ab; es gleicht am ehesten der Rückenschale einer Schildkröte; von den beiden am Haus angebrachten Galerien dient die an der Seeseite den Männern, die nach dem Land zu gelegene den Frauen zum Aufenthalt. Eine in der Regel sehr wackelige und baufällige Laufbrücke verbindet das Haus mit dem Strande, auf welchen die Eingeborenen ganz sicher verkehren; selbst eine Papuafrau mit einer Tracht Holz oder einem Kinde auf dem Rücken hüpfte ruhig über das wackelnde, unebene Pfahlwerk dahin. Den Zugang zu der Behausung der Bergstämme bietet ein eingekerbter Baumstamm, welcher die Stelle einer Treppe einnimmt; natürlich können nur Schwindelfreie dieselbe ungestraft passieren. Ein solch luftiges Gebäude, wie es das Papuahaus tatsächlich ist, herzustellen, kostet natürlich keinen großen Aufwand an Zeit und Geld. Gewöhnlich vereinigen sich zum Bau eines einiger-

maßen größeren Hauses eine Anzahl Familien; wer beim Bau mitgeholfen hat, gewinnt dadurch gleichzeitig Anspruch auf freie Wohnung in dem betreffenden Hause. Die erste Arbeit beim Bau besteht in dem Beschaffen von Pfählen oder Pfosten, welche als Fundament zwischen die Korallenblöcke im Wasser eingerammt werden; darauf werden dann Baumstämme oder starke Äste festgebunden und die offenen Fächer dazwischen mit dünneren Ästen oder Nibunglatten ausgefüllt; sind dann noch die Hauptpfosten, welche das für gewöhnlich mit Atap sehr oberflächlich eingedeckte Dach zu tragen haben, aufgerichtet, so geht es an die Ausfüllung der Wandflächen. Wo die Sagopalme wächst, bedient man sich dazu der Blattstiele („Ampeer“) dieses in Indien allgemein unter dem Namen Gaba-Gaba bekannten Baumes; dieselben werden aber nicht senkrecht und regelmäßig neben einander gefügt, sondern horizontal und dicht zusammengebunden. In der Dorehbai verwendet man in Ermangelung von Gaba-Gaba zu den Wänden Matten, Planken, Stücke von Prauen und Anderes. Manchmal nimmt sich einer die Mühe, die Planken zu behauen und zu glätten; doch sind dies immer nur sehr wenige. Die letzte Arbeit beim Hausbau besteht in der Einteilung des Raumes in einzelne Kämmerchen mittels Mattenwände. In dem meist geräumigen hohen Mittelgange ist genügend Platz, um eine Frau von größeren Dimensionen, die nicht täglich gebraucht wird, unterzubringen oder am Dache in schwebender Lage zu befestigen. Von Hausrat findet sich nicht viel vor; eine Matte dient dem Eingeborenen tagsüber als Sessel und des Nachts als Matratze; die Stelle des Kopfkissens vertritt ein Bänkchen, welches eine genauere Betrachtung verdient. Die beiden ansteigenden Enden desselben sind mit Schnitzwerk verziert und laufen in eine Art Brustbild aus, welches etwas Ähnlichkeit mit einer Sphinx hat. Diese Figur hat zwei Hände, von denen jede einen kleinen, auf einem hölzernen Täfelchen ruhenden Stab festhält.

Zu dem Papuanischen Hausrat gehört noch ein von Baumblättern geflochtener Koffer zum Aufheben von Sarongs, silbernen Armbändern, Messern, Korallen und allerlei Tand; ferner Säcke, um Erdfrüchte und andere Vorräte darin unterzubringen. Irdene Kochtöpfe nebst dem nötigen Hölzchen, welches die Stelle von Gabel und Löffel vertritt; ein Futteral für Tabak und vielleicht noch ein Fischnetz. Hier und da sieht man wohl auch eine Holzkiste. Als Erbstücke, die man wohl auch zum Hausrat rechnen kann, wären noch kupferne Schüsseln, kleine Kessel, Pinangdosen, irdene Schüsseln und Teller zu nennen, lauter Gegenstände, die nicht in Gebrauch genommen, aber sorgfältig als Wertsachen aufgehoben werden. Holztrüge dienen dazu, den Sago oder Reis aufzunehmen und geben zugleich die Tafel ab, an welcher sich die Familie zum Essen niederläßt. Die Werkzeuge, deren sich die Papua bedienen, sind auch bald aufgezählt. Ein Beil zum Fällen der Baumstämme und ein Meißel zum Aushöhlen derselben in die Form einer Frau genügt dem Papua für gewöhnlich. Steinbeile sind mir auch zu Gesicht gekommen und

zwar stammten dieselben von Tabi, wo man sich ihrer bis vor kurzem noch bediente; der häufigere Schifffahrtsverkehr schafft auch hierin Wandlung. Ferner findet man noch in dem Haushalt eines Papua ein „Hackmesser“ — kleiner als das, welches die Kopffäger bei ihrem traurigen Handwerke zu gebrauchen pflegen — und bei den Schmieden Blasebalg, Amboß und Hammer. Die von dem Frauen gebrauchten Utensilien beschränken sich auf eine Holzscheibe nebst rundem Stein zur Topffabrikation, auf eine Art Besen, um kleine Fische zu fangen, ferner auf ein eingekerbtes, mehrere Spannen langes Holz, womit der Baumbast („Maar“) weich geklopft wird, auf hölzerne Löffel zum Umrühren und Ausschöpfen des Sagobreies, einen hölzernen Trog und Stößer, um den Reis zu stampfen, Wurf-schaukeln oder Siebe aus dem feinen, am untersten Ende der Kokospalmwedel sitzenden Faserstoff, um den Reis von der Spreu zu sondern, und verschiedene Holzschüsseln.

Die Fahrzeuge (Prauen) sind von sehr ungleicher Grösse. Die kleinen 2—3 m langen Prauen sowohl, auf welchen sich die Knaben im Rudern und Steuern üben, als auch die großen, welche auf 12—20 Ruderer eingerichtet sind, werden alle aus Baumstämmen hergestellt, während die von auswärts stammenden Fahrzeuge aus einzelnen Planken zusammengefügt sind. Ist der für eine Prau bestimmte Baum gefällt, so wird der Stamm zunächst roh behauen, bis er annähernd die rechte Form erhält, mit dem Meißel ausgehöhlt und schließlich mit Wasser gefüllt, um den Saft aus dem Baume heraus-zuziehen. Hierauf werden die Auslieger an der Prau angebracht; das sind schwere, an den Enden spitz zulaufende, der Längsrichtung der Prau parallele Hölzer, welche durch Querstangen an der Prau selbst festgemacht sind; große Holzpflocke sichern die Verbindung zwischen den Hölzern. Diese Auslieger geben der Prau auch bei hohem Seegang große Sicherheit und es ist wunderbar, welche weite Strecken die Eingeborenen auf solchen Fahrzeugen zurücklegen und welchen Sturzseen sie Trotz bieten. Größere Prauen tragen am Vorderteil kunstvolles Schnitzwerk und ein Bündel Kasuarfedern, bisweilen auch eine oder die andere grob gearbeitete Figur (Korwar), welche einen der verstorbenen Vorfahren des Besitzers versinnbildlichen soll. Die aus hartem, meist Eisenholze gefertigten Ruder tragen am Ende einen mit Schnitzereiarbeit verzierten Handgriff oder Knopf. Als Segel dient eine aus Palmblättern geflochtene Matte; der in Form einer Staffelei konstruierte Mast kann nach Belieben eingesetzt und wieder beseitigt werden; das Tauwerk besteht aus Rottang oder aus fest zusammengedrehten Baumfasern.

Haus- und Kahnbau gelten als eine jedem Papua zustehende Beschäftigung, wenn es auch gewisse Eingeborene giebt, die sich fast ausschließlich mit letzterer Arbeit befassen. Weniger Allgemein-gut ist die Holzschnitzerei, die nicht ohne Kunstsinn betrieben wird; wenigstens sind die Verzierungen, besonders eine Art Gitterwerk, das man bisweilen bei den Korwars anbringt, regelmäßig und recht an-sprechend gearbeitet. Viele Papua verstehen sich auf das Schleifen

von Waffen und Werkzeugen und auf das Bearbeiten von Muscheln zu Schmuckgegenständen. Eine besondere Verbreitung hat unter den Papua an der Geelvinkbai das Schmiedehandwerk gefunden, welches die Patanier und Ghebier hier eingebürgert haben. Wer dasselbe erlernen will, muss sich zuvor einigen geheimnisvollen Formalitäten unterziehen. Dadurch, daß sich der Lehrling mit Öl salbt und eine Beschwörungsformel über sich aussprechen läßt, wird er unverletzbar, so daß ihn weder umherspritzende Eisenteilchen treffen können, noch ein unvorsichtiger Schlag mit dem Hammer ihn verletzt. Wahrscheinlich haben sie diese Gebräuche von ihren muhamedanischen Lehrmeistern überkommen, welche ebenso abergläubisch wie die Papua sind. Beim Schmieden bedienen sie sich eines Amboß, den sie von irgend einer Schiffsmannschaft erhandeln, ein paar eiserner Hämmer, einer Zange und eines Blasebalges. Derselbe besteht aus 2 aufrechtstehenden ungefähr meterlangen Cylindern von Holz oder Bambusrohr; zwei am untern Ende der Cylinder angebrachte Bambusröhren dienen als Windkanal. In jedem Cylinder ist ein mit Federn oder Lappen umwickelter Stempel, welcher von einem Jungen in Bewegung gesetzt wird, der auf einer Planke zwischen den beiden Cylindern sitzt. Während er den einen Stempel in die Höhe zieht, drückt er den andern gleichzeitig nieder, so daß der aus den Röhren hervorströmende Luftzug das Feuer anfacht. Um einigermaßen dem Springen der Bambusröhren wegen der Nähe des Feuers vorzubeugen, sind die unterhalb der Stempel angebrachten Röhren durch einen ausgehohlten Stein hindurchgeführt. Die Papua verstehen sich auf die Fertigkeit, Stahl und Eisen mit einander zu verbinden und aus geschmolzenen Silber Armbänder herzustellen.

Zu den Beschäftigungen der Männer gehören ferner der Fisch- und Schildkrötenfang, die Jagd auf Vögel und gelegentlich auf Wildschweine, das Fangen von Tripang und nebenbei der Feldbau, der aber mehr von den Bergstämmen als von den Strandbewohnern betrieben wird. Zu den Obliegenheiten der Frauen gehört das Reistampfen, das Kochen oder Braten von Pisang, Schweinefleisch oder Fisch, das Formen und Brennen von irdenen Töpfen, das Weben von Säcken und das Flechten von Körben in verschiedener Größe. Die Töpfe werden aus einem gelblichen Thon hergestellt, der sich bei Dreh im Überfluß findet. Nachdem die Masse mit den Füßen geknetet und geschmeidig gemacht worden ist, wird sie um einen dazu bestimmten runden Stein gelegt, mit einem Holze geklopft und mit einem hervorstehenden Rande versehen. Haben die Töpfe die gewünschte Form erhalten, so werden sie einem starken Feuer ausgesetzt und hierauf noch in der Sonne getrocknet. Diese nicht glasierten Töpfe sind sehr brüchig; doch da genug Thon und überflüssige Zeit zur Verfügung steht, so bekümmert sich der Papua nicht darüber. Weit und breit hin werden diese Geschirre verhandelt.

Matten und Körbe werden von den langen, schmalen Blättern des Pandanus geflochten und rot, schwarz oder gelb gefärbt, wozu sie sich verschiedener aus Pflanzenwurzeln bereiteter Farbstoffe be-

dienen. Beim Zusammenflechten wird abwechselnd ein rotes, schwarzes oder gelbes Blatt verwandt, wodurch die Arbeit ein zierliches Aussehen bekommt. Die Säcke werden aus starken Baumfasern gewebt; die größeren sind schmucklos, aber dauerhaft; die kleineren weisen bisweilen ein hübsches Kolorit auf.

### Die Lebensweise der Xosa-Kaffern.

Von Missionssuperintendent Dr. theol. A. Kropf in Bethel (Südafrika.)

#### I.

**1. Wohnung.** Die Lebensweise der Xosa-Kaffern ist sehr einfach, oft aber auch Ekel und Grauen erregend. Sie leben auf Kraalen, aus sechs und mehr Häusern bestehend, je nachdem die zusammengehörigen Familien zahlreich sind, aber nie in großen Dörfern wie die Bassuto. Solcher Kraal wird womöglich in der Nähe eines Wasserleins — worauf es dem Kaffer sonst nicht viel ankommt, da Reinlichkeit durchaus nicht seine Haupttugend ist — an oder auf einem Hügel angelegt, wo sich viel Gartenland befindet, auf dem er reichlich Nahrung gewinnen kann. Die Häuser liegen im Halbkreise dicht um den Viehkraal (d. i. die Umzäunung, in der das Vieh des Nachts ruht), um es gegen Hyänen, Leoparden und Diebe zu schützen. Bei Tage findet es sein Futter auf den weiten Grasflächen. Das Haus hat die Form eines runden Bienenkorbes und ist je nach der Größe der Familien bald größer, bald kleiner; die größten sind etwa 16, die kleinsten ungefähr 8 Fuß im Durchmesser und 6—8 Fuß hoch. Nachdem der Mann etwa zweihundert 12 Fuß lange, am untern Ende  $\frac{1}{2}$ —1 Zoll im Durchmesser starke Latten zugespitzt und in Kreisform in den Erdboden gestoßen hat, beginnt die Arbeit der Frau. Sie bindet mit Baumzwirn, der aus den zerfaserten Lianen gemacht wird, die Latten oben rund zusammen, bindet andere Latten an den Seiten ringsherum, um so dem Ganzen Festigkeit zu verleihen, befestigt mit Bastzwirn das Gras daran und darüber und streicht inwendig die Zwischenräume zwischen den Latten mit einer Mischung von Erde und Kuhdünger aus, glättet die Wandflächen und überstreicht sie mit gelber, roter oder weißer Erde oder macht wohl auch von allen 3 Farben Gebrauch und malt rohe Figuren darauf. Inwendig um den Feuerplatz, der in einer kleinen Vertiefung des Fußbodens besteht, stehen 3 bis 5 4 Zoll starke Pfosten, die das ganze Haus tragen.

Der Fußboden ist von zerstampften Ameisenhaufen gemacht und mit frischen Kuhdünger poliert, was wenigstens alle Woche wiederholt werden muß. Durch den sehr niedrigen Eingang, der höchstens

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): van Hasselt J. L.

Artikel/Article: [Missionsgeographischer Teil. Die Papuastämme an der Geelvinkbai \(Neuguinea\) 1-7](#)